

Gerd Fuchs: Die Auswanderer

Roman, Edition Nautilus 2003, 256 Seiten, EUR 22,00

rezensiert von Detlef Grumbach

Autor: Für über fünf Millionen Menschen aus ganz Europa wurde der Hamburger Hafen in den Jahren zwischen 1850 und 1934 zur Station auf dem Weg in ein neues Leben. Die Reederei HAPAG machte ihr Geschäft ebenso wie zahlreiche Auswandererherbergen und Händler mit allerlei unnützem Zeug für die alles andere als bequeme Überfahrt. „Niemand wandert ohne Not aus“, steht auf dem Klappentext des neuen Romans von Gerd Fuchs, „niemand wandert ohne Hoffnung aus.“ Der Roman spielt Jahr 1892.

O-Ton: Gerd Fuchs
Die Auswanderer in meinem Buch wollen alle nach Amerika. Und Amerika ist ein Synonym für Hoffnung, für ein neues Leben. Amerika ist eine Utopie, und zwar eine Hoffnung, die sich gar nicht so in Worte fassen lässt. Bei einer Figur wird gefragt: Was wusste er von Amerika? Nichts! Und doch wusste er alles!

Autor: Juden fliehen vor Pogromen aus Osteuropa, in Hamburg dort grassiert die Cholera, die Grenzen werden geschlossen, der Weg in die Neue Welt scheint verbaut. Eine Frau brennt mit ihrem Geliebten durch, ein Scheckbetrüger flieht vor der Polizei, eine Nonne ist vom Glauben abgefallen und weiß nicht, wohin, ein sozialdemokratischer Arbeiter hält es im wilhelminischen Deutschland nicht mehr aus und schließlich geht ein junger Arzt aufs Schiff, der sich nicht von seinem Vater verkuppeln lassen will.

O-Ton: Gerd Fuchs
Die existenzielle Radikalität dieses Schritts hat mich interessiert. Damals war das eine Reise ohne Wiederkehr, auf die sie sich begaben – anders als heute. Das heißt aber dann, dass sie mit ihrem bisherigen Leben abgeschlossen. Es versank hinter ihnen und verblasste sehr schnell. Vor ihnen

aber lag etwas vollkommen Unbekanntes. Und wenn sie ihre Vergangenheit hinter sich ließen, dann war das immer auch ein bisschen wie sterben.

Autor: Im ersten Teil des Romans zeigt Fuchs seine Figuren im Fokus der Flucht. Sie haben keine Geschichte, nur der Augenblick zählt und Tatlin, der in Russland als Werber für die HAPAG unterwegs ist, von Amerika erzählt und Fahrkarten verkauft und der sich schließlich selbst auf den Weg nach Hamburg macht, führt ihre Geschichten zusammen. Der zweite Teil handelt vom Aufbruch in die Neue Welt, der dritte schließlich von der Überfahrt, vom Schwebezustand im Niemandsland, bis endlich die Silhouette von New York am Horizont auftaucht.

Nicht wissen, wo man hingehört, Weggehen, Auswandern aus großer Not, mit großen Hoffnungen – schon immer ist dieses Motiv präsent im Werk dieses Autors. Fuchs hat sich immer als politischer Schriftsteller verstanden und greift die Form des historischen Roman auf, um das Hier und Heute schärfer in den Blick zu bekommen. Kranz in dem Roman „Stunde Null“ engagiert sich 1945 für einen demokratischen Neuanfang und geht am Ende, die Restauration hat auf der ganzen Linie gesiegt, resigniert aus seinem Dorf. Veit, ein zum Demokraten gewandelter Baron, der im Roman „Schinderhannes“ im Auftrag der Franzosen den Räuberhauptmann jagt, der mit den Armen teilt, muss erkennen, dass die Revolution, für die er kämpfen will, längst tot ist und träumt am Ende von Amerika. Wenn der 1932 im Saarland geborene und in Hamburg lebende Fuchs dieses Thema jetzt in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung rückt, wo die Hoffnungen der Linken begraben scheinen, verstärkt dies zu einer düsteren Tendenz in seinem Werk.

O-Ton: Gerd Fuchs'
Es ist schon eine Geste der Resignation in den meisten Fällen. Natürlich bei Veit, die Revolution ist an sich selbst erstickt, ja. Bei Kranz, dem Kommunisten, der spürt, er hat keine Zukunft, ja, in den meisten Fällen ist es eine resignative Geste, also eigentlich eine Geste des Aufgebens, der Hoffnungslosigkeit.

Autor: Zum anderen aber – und dies hebt das Resignative in einer für den Autor typischen Dialektik wieder auf – bringen die Figuren die Kraft auf, eine Entscheidung zu treffen, verdinglicht sich in ihrem Traum von Amerika ihr Wunsch nach Veränderung. Wenn auch getrieben und aus der Not, so haben sie doch ein Ziel vor Augen, das eine eigene Dynamik entwickelt, neue Kräfte freisetzt. So wie bei dem Juden Kantor, der mit seiner Frau und seinem Sohn in letzter Minute den Zug erreicht, bevor der Mob ihn totschlagen kann.

O-Ton: Gerd Fuchs
Ja durchaus, er wandert ja einfach notgedrungen aus. Er flieht vor Pogromen. Aber als er in aufgeklärtere Verhältnisse kommt, also in die erste Stadt, da bricht etwas auf, was immer schon gewusst hat eigentlich, aber immer nicht wahrhaben wollte: die ungeheure Enge des Shtetl, die auch geistige Enge der jüdischen Orthodoxie. Das ist kein Entschluss, den er freiwillig trifft, sondern nur notgedrungen. Aber schon während der Reise ging dieser Prozess der Säkularisierung wenn man so will. Er nimmt sich den Bart ab, er kauft sich einen neuen Hut. Das sind alles Zeichen. Seine Frau merkt, was in ihm vorgeht.

Autor: Wie die anderen hat Kantor eine Vision. Angekommen in Amerika schaut er in den Spiegel und ein Amerikaner blickt ihn an, obwohl er gar nicht weiß, woran man einen Amerikaner erkennt. Im Zentrum des Romans steht allerdings, auch wenn dies erst nach und nach deutlich wird, Tatlin, eine Figur, mit der Fuchs deutlich an seinen Schinderhannes anknüpft. Tatlin war zwölf Jahre alt, als sein Vater sich erschoss. Seit dem fühlt er sich heimatlos. „Mein Zuhause ist inwendig“, stellt er beinahe melancholisch fest: „Ich trage es mit mir herum.“ Wie Schinderhannes stellt sich der heimatlose Vagabund über das Gesetz, versorgt zum Beispiel russische Rekruten mit falschen Pässen und hilft ihnen, zu desertieren. Wie Schinderhannes verkörpert Tatlin so etwas wie Trotz gegen übermächtige Verhältnisse, Lebenslust und Anarchie.

O-Ton: Gerd Fuchs

Ja, die beiden sind sicher verwandt. Sie haben sicher etwas miteinander zu tun. Und zwar haben sie sicher die Lust an dem Regelbruch gemeinsam, sie haben gemeinsam die Lust an der Individualität, der Unverwechselbarkeit. Und das sind eigentlich Eigenschaften, mit denen sie sofort in der bürgerlichen Gesellschaft anecken und folgerichtig haben sie ja auch beide ausgesprochen kriminelle Karrieren gemacht. Aber gerade dieses rebellische Moment ist etwas, worin sich noch Spontaneität halten kann und Lebendigkeit. Das sind sicher Figuren, die diese Resignation zwar kennen, aber nicht in ihr versinken, die Trauer empfinden, aber nicht darin untergehen.

Autor: Doch Schinderhannes, wie die meisten anderen Romane von Fuchs zwar modern, in frei montierter Form, doch einer übergeordneten Wahrheit verpflichtet und aus auktorialer Perspektive erzählt, war ein Gejagter, der am Ende untergeht. Im neuen Roman, und man spürt die Freude, die dies dem Autor gemacht hat, triumphiert Tatlin als diejenige, die das Heft des Handelns in der Hand hält und mit ihm die subjektive Perspektive eines Icherzählers.

O-Ton: Gerd Fuchs

Tatlin ist Werber, er wirbt also Passagiere für die Fahrt nach Amerika an. Und deshalb muss er ihnen ja auch erzählen können, was Amerika ist. Das heißt, er sagt, meine Geschichten müssen gut sein, denn ich lebe davon, und sie müssen den Leuten einleuchten. Aber natürlich spiegelt sich seine Anarchie auch in den Geschichten. Ich denke, dass das, wie bei mir, die Lust am Erzählen erzeugt, dass nicht nach der Schnur erzählt wird, sondern sehr chaotisch, und wenn man genau hinsieht, auch anarchisch.

Autor: Natürlich ironisiert Fuchs hier auch die eigene Rolle als Autor auf dem freien Markt. Aber er bricht auch dem Erzählen selbst, seinem Verständnis vom Erzählen eine Lanze, denn Tatlins Geschichten sind es, die den Utopien und Hoffnungen eine Gestalt geben. Ob sich die Hoffnungen erfüllen,

bleibt ungewiss, der Roman bricht vorher ab und Skepsis ist nicht von der Hand zu weisen. Aber wenn den Reisenden am Ende der Überfahrt plötzlich klar wird, dass Amerika, so wörtlich, „nur ein Wort ist für sie, nicht mehr“, so sind es Tatlins Worte, auch wenn dieser ihren Träumen nur die Stimme leiht. „Eigentlich bin ich es gar nicht, der erzählt“, so stellt er einmal fest: „Die anderen, die ich nur beobachte, sind es, die erzählen. Sie bedienen sich meiner.“